

Schulartspezifische oder inklusive Religionspädagogik – Ein Tagungsrückblick

von
Christoph Gramzow

Gern habe ich auf Anfrage des AfR-Vorstandes die Aufgabe des Tagungsrückblicks übernommen. Während der Tagung wurde dann deutlich, dass es vermutlich der letzte Rückblick zu einer AfR-Tagung sein wird, da die Mitgliederversammlung – nicht ohne lebhafte Diskussion, aber doch mit gültiger Mehrheit – die Namensänderung des eingetragenen Vereins von AfR für „Arbeitskreis für Religionspädagogik“, hin zu GWR für „Gesellschaft für wissenschaftliche Religionspädagogik“ beschlossen hat. Auch der damit verbundenen besonderen Verantwortung will ich gern zu entsprechen suchen.

Drei Herausforderungen zeigten sich mir im Vorfeld der Ausarbeitung dieses Rückblicks.

- Erstens wurde ich gleich am ersten Abend mehrfach bedauert ob meines schweren Amtes, den Tagungsrückblick machen zu müssen.
- Die Last wurde zweitens nicht leichter, als ich ebenfalls am ersten Tag – von Thomas Schlag sicher nicht beabsichtigt – mit dem Verweis auf Ingo Baldermann und dessen Zitat aus einem früheren AfR-Tagungsrückblick auf die mögliche Gewichtigkeit meiner Worte hingewiesen wurde.
- Schließlich wurde mir im Laufe der Tagung immer mehr bewusst, dass ich ja gerade angesichts des Tagungsthemas auch der Heterogenität der Hörerschaft gerecht werden müsse. Dass diese in hohem Maße gegeben ist, hat immerhin so mancher verbale Schlagabtausch gezeigt.

Um mit diesen drei Herausforderungen zurechtzukommen, sagte ich mir, dass es in meinem Rückblick nicht darum gehen könne, die Vorträge, Meinungen, Positionen und Perspektiven möglichst referentengetreu wiederzugeben – wozu erscheinen die Beiträge dann schließlich in der 10-jährigen Theo-Web? – sondern dass es um eine Brechung des Gesagten aus einer Hörerperspektive gehen müsse; d. h. ich nehme hier den Konstruktivismus, auf den immer wieder verwiesen wurde, selbst für mich in Anspruch.

Ein Angebot dieser Brechung mache ich in vierfacher Weise und hoffe, es ist für jede und für jeden etwas dabei:

1. Die Brechung in Schlagworten und verbalen Fragmenten,
2. die Brechung in „Ein-drücken“ zu den „Impuls-Vorträgen“, was aufgrund der vermutlich dominierenden Neigung der Anwesenden zu einem „abstrakt-begrifflichen Zugang“ (Müller-Friese) der längste Punkt sein wird,
3. die Brechung in „Blitzlichtern“ zu Thesen, Fragen, Vorschlägen aus den Diskussionen, den Workshops und den offenen wie den inoffiziellen Gesprächen,
4. die weiterblickende Brechung in einem persönlichen „Zwei-Minuten-Resümee“.

Zum 1. Punkt: Das Erste, was bei solchen Rückbesinnungen oder Reanimationen von Erinnerungen wieder zu Bewusstsein kommt, sind meistens Schlagworte und markante Fragmente. Man könnte auch fragen, unter welchen Schlagworten würde ich die Tagung und ihr Thema in einem entsprechenden Katalog wiederfinden?

Mir scheinen hier folgende Stichworte hilfreich:

- „Pädagogik und Animation“
- „aufsuchende Kontaktarbeit“
- „Zwei-Wege-Modell“
- „Verbundschule“
- UN-Konvention
- Assistenz und Habilitation
- Heterogenität
- Subjektorientierung
- Desiderat
- Norm und Empirie sowie Sollen und Sein

Zum 2. Punkt: „Ein-drücke“ zu den „Impuls-Vorträgen“

1. *Michael Wermke* aus Jena begann mit einer Bestandsaufnahme zu einer „schulform-spezifischen Religionsdidaktik“. Seine Leitfrage im Wortlaut: „Was vermag die gegenwärtige Religionspädagogik über den Religionsunterricht im Spektrum der Schulformen zwischen Grundschule und Gymnasium zu sagen?“¹ Damit wählt er den Weg zu unserem Tagungsthema klar über eine religionspädagogische Fragestellung. Die angesprochene Schulformspezifik des Religionsunterrichts zu beschreiben, fällt leichter im Blick auf die Grundschule, die Sekundarstufe II des Gymnasiums und die Berufsbildende Schule. Sie wahrzunehmen und zu bestimmen fällt dagegen sehr viel schwerer im Blick auf die Schulformen der Sekundarstufe I (Hauptschule, Realschule, Gymnasium). Gleiches gilt für die Benennung der Ziele, die mit dem Religionsunterricht in einer Schulform verbunden sind. Wermke macht darauf aufmerksam, dass ein Grund für die schwache oder fehlende Differenzierbarkeit im Bereich der Sekundarstufe I bereits in der Wahrnehmung dieser Altersgruppe liege: Empirische Studien wie religionspädagogische Arbeiten orientieren sich meist an einem „Normalfall“ und meinen damit den Jugendlichen am Gymnasium. Im weiteren Verlauf seines Vortrags geht Wermke über die (Religions-)Pädagogik hinaus in einen mit politischen Fragen verbundenen Bereich über. Ich nenne die Schlagworte „Zwei-Wege-Modell“ der CDU und die daran geknüpften Schulformen der „Verbundschule“ oder „Oberschule“ – letztgenannte Formulierung für einen Ostdeutschen kein neuer Begriff, für einen Mitteldeutschen kein neues Phänomen.² Ein zweigliedriges Schulsystem ist in Mitteldeutschland in Gestalt von Gymnasium einer-

¹ Vgl. dazu Wermkes Beitrag in diesem Heft.

² Die Bezugnahme auf eine solche „doppelte Zugehörigkeit“ des Autors lässt sich so verstehen, dass sich gesellschaftlich gesehen „ostdeutsch“ auf die Nachfolge der DDR bezieht, wohingegen „Mitteldeutschland“ den mehr oder weniger engen Länderverbund der Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen meint.

seits und Mittel- (Sachsen) bzw. Regel- (Thüringen) bzw. Sekundarschulen (Sachsen-Anhalt) andererseits die Realität. Wie auch immer, das aktuell diskutierte Beispiel der „Oberschule“ stellt neu die Frage nach einem schulformspezifischen Religionsunterricht in der Sekundarstufe I. Inwiefern bleibt dafür Raum in einem Fach, für das künftig wohl keine „Binnendifferenzierung“ vorgesehen ist.

2. *Anita Müller-Friese* breitet in ihrem Vortrag „No child left behind – Herausforderung Inklusion“ die Vielfältigkeit des Begriffs der Inklusion aus. Inklusion nehme die Verschiedenheit aller Menschen ernst. Verschiedenheit bedeute einen Reichtum und fordere, ein alle Menschen einschließendes Miteinander zu gestalten. Erkennbar wird ein klar aus der Förderpädagogik kommender Zugang zum Tagungsthema. Drei wichtige Anregungen nehme ich mit: Das Prinzip der Gleichheit ist zu verknüpfen mit dem Recht auf Verschiedenheit. Menschen lernen auf unterschiedlichen, nicht in eine wertende Reihenfolge zu bringenden Wegen („Zugangsweisen“). Leitend für die pädagogische Arbeit ist das Prinzip der Individualisierung, ohne dass interindividuelle Differenzen zu einer äußeren Trennung, gar zur Ausgrenzung führen dürften. Ich setze den Gedankengang mit Blick auf Michael Wermkes Problemwahrnehmung fort: Wäre eine konsequente Umsetzung des Individualisierungsprinzips erwünscht und möglich, so bedeutete dies die Ablösung eines schulformspezifischen Religionsunterrichts durch einen individuumsspezifischen Religionsunterricht.
3. *Hildrun Keßler* widmet sich der „Gemeindepädagogik zwischen Lernortspezifik und Inklusion“. Neben die religionspädagogische und die von der Förderpädagogik her kommende Perspektive tritt nun die gemeindepädagogische Sicht. In der Gemeinde zeigen sich andere Heterogenitätskriterien als in der Schule wie etwa das Alter, die Interessen, bestimmte Lebensphasen. Die sich unter diesen Kriterien zusammenfindenden Gruppen haben in sich durchaus auch eine starke inklusive Tendenz. So wird die in der Gesellschaft übliche Differenzierung nach Schulart, Generation, Beruf, Schichtzugehörigkeit immer wieder auch aufgehoben. Den Konfirmandenunterricht besuchen Jugendliche aller Schultypen, die Gemeindekreise finden sich nach Interessen, das Gemeindefest ist generationsübergreifend angelegt. Anfragen, Skepsis und Vorbehalte unter den Hörern wurden spürbar im Hinblick auf die Vorstellung vom Gottesdienst als „Vollversammlung der Gemeinde“. Wohl mehr ein Anspruch als eine Erfahrung von Wirklichkeit. Neben manchen benannten Veränderungen auch in der Ausbildung von künftigen Gemeindepädagogen, die außer auf die Arbeit in der Gemeinde auch auf ein weiteres Tätigkeitsfeld, v. a. Schule oder Sozialbereich, vorbereitet werden sollen, ist Hildrun Keßlers Betonung der Inklusion als eines Grundprinzips, einer Haltung der christlichen Gemeinde, repräsentiert nicht zuletzt auch durch die Mitarbeitenden, noch einmal hervorzuheben.
4. Die Reihe der Impuls-Vorträge schließt *Hans Mendl* von der Universität Passau mit dem Thema: „Religionslehrerbildung als hochschuldidaktische Herausforderung zwischen Differenzierung und Inklusion“. Unser Tagungsthema kehrt hier wieder im Anspruch der Hochschuldidaktik, Studierende auf eine heterogene Wirklichkeit an der Schule vorzubereiten – verbunden mit der Notwendigkeit, die Studierenden selbst als eine heterogene Gruppe wahrzunehmen und dem in den Lehrveranstaltungen gerecht zu werden. Mendl sieht das Ziel einer konsequenten Subjektorientierung auch an der Hochschule im Konstruktivismus begründet und lässt sich leiten von der Perspektive, Lehrerinnen und Lehrer mit einem je eigenen, reflektierten Profil auszubilden. Dem dient nicht zuletzt eine von der Universität Passau in Zusammenarbeit mit anderen Universitäten be-

triebene Forschung zu den Eingangsvoraussetzungen, Studienneigungen, Motiven und Erwartungen von Studierenden. Das Thema Inklusion gehöre freilich noch zu den „offenen Baustellen“.

Zum 3. Punkt: „Blitzlichter“ zu Thesen, Fragen, Vorschlägen aus den Diskussionen, den Workshops und den offenen wie den inoffiziellen Gesprächen:

- Trotz unterschiedlicher Perspektiven und Erwartungen, trotz begrenzter Handlungsmöglichkeiten ist die Inklusionsdebatte als eine Chance zu nutzen, die „Gesellschaft konstruktiv-kritisch mitzugestalten“ (Wermke).
- Inklusion greift unter einem neuen Begriff und auf dem Hintergrund eines gewandelten öffentlichen und gesellschaftlichen Bewusstseins ein vertrautes Problem auf und sucht nach neuen Lösungen konsequent zum Vorteil *aller* Beteiligten. Im Unterschied zu früheren Debatten hat sich aber nicht nur der Leitbegriff verändert, sondern der Kreis derjenigen, die zu berücksichtigen und zu beteiligen sind, hat sich spürbar erhöht.
- Im Rahmen der Inklusions-Debatte zu bedenken und zu klären ist das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft: Wo entspricht eine Orientierung an „radikalisierte Individualität“ und am Subjekt dem Wesen des Menschen und seinen Bedürfnissen? Wo überfordert es ihn oder zumindest einzelne?
- Mehrfach angesprochen, aber nicht wirklich diskutiert wurde die Frage, ob und wie sich der Inklusionsansatz und ein Festhalten am konfessionellen Religionsunterricht vertragen.
- Offensichtlich wurden Defizite bei der empirischen Forschung zur Thematik. Zum Beispiel wäre zu prüfen, welches Maß an Inklusion von den Beteiligten gewünscht ist, dann aber auch tatsächlich erlebt wird.

Zum Punkt 4: Ein persönliches „Zwei-Minuten-Resümee“

Die Podiumsdiskussion am zweiten Tag war im Titel verbunden mit dem Begriff der „Inklusionsformel“. Vielleicht eignet sich dieser Terminus als eine Art Spiegelbegriff zum aktuellen Stand der Debatte: Da ist noch viel Modell, Theorie, ja Mathematik drin, verbunden mit dem Wunsch und der Hoffnung, dass sich die Realität, die Empirie danach richten möge, was eben oft erst in Ansätzen gelingt.

Der Gedanke der Inklusion und der damit verbundenen Differenzierung nach innen statt nach außen kann die Befürchtung wecken, als müsste ich – etwa als Lehrer, Hochschullehrer, Sozialarbeiter – jedem Subjekt in jedem Moment vollständig gerecht werden. Das kann zu einer Überforderung führen. Vielleicht sollte neben dem örtlich-präsentischen, dem synchronen Aspekt stärker auch ein zeitlich gedehnter, ein diachroner Aspekt Berücksichtigung finden, d. h. im Unterricht, im Gottesdienst sind aufgrund unserer menschlichen Heterogenität eben bestimmte Phasen und Handlungen für die einen, bestimmte Phasen und Handlungen aber eher für die anderen bestimmt.

Wie das Beispiel der CDU- und SPD-Modelle³ gezeigt hat, ist die Frage nach dem Grad der Realisierung von Schulartspezifik und/oder Inklusion letztlich immer auch eine weltanschauliche Frage, die jede, jeder für sich beantworten muss. Was leitet

³ Vgl. den Beitrag von Michael Wermke in diesem Heft.

mich und mein pädagogisches Handeln im tiefsten Inneren? Ist es die Orientierung am Prinzip der Gleichheit oder am Recht auf Verschiedenheit? Das rechte Maß, die jeder und jedem gerecht werdende Antwort wird erst im Himmel gefunden sein.

PD Dr. Christoph Gramzow, Vertreter des Lehrstuhls für Religionspädagogik, Theologische Fakultät der Universität Leipzig